

# Versuch einer historischen Entwicklung des Standpunkts, den heute eine Militär-Organisation der Schweizer zu gewinnen hat

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Helvetische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **2 (1835)**

Heft 1

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-91394>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ein, zum Austausch der Gedanken, dem großen Fortschrittmittel der ganzen Zeit und besonders unserer vaterländischen Angelegenheiten, das Ihrige beizutragen.

Auch wird im Laufe des zweiten Jahrganges Gelegenheit genommen werden, von den verschiedenen Waffen mehr in technischer Hinsicht zu reden.

Die Redaktion.

Versuch einer historischen Entwicklung des Standpunkts, den heute eine Militair-Organisation der Schweizer zu gewinnen hat.

Die Richtungen, welche auf einen Fortschritt in unserer politischen Gestaltung dringen, fordern immer wieder dazu auf, auch das Wehrwesen zu berücksichtigen, als die Bedingung, worauf die Selbstständigkeit unseres Volkslebens ruht. Wenn wir es unternehmen, für die Ausbildung unseres Kriegswesens Gesichtspunkte aufzustellen, so dürfen hier nicht sowohl einige allgemeine Redensarten, und durch Gewohnheit geläufige Vorstellungen leiten, als vielmehr die von allem Vorurtheil befreite Betrachtung der Sache. Unsere Zeit dringt mehr als jede andere darauf, die Gewohnheit nur so weit gelten zu lassen, als sie durch das Wesen der Sache gerechtfertigt ist. Wenn wir aber nach der wesentlichen Grundlage unserer Heeresorganisation suchen, so müssen wir uns auf die Natur des Volks, wie sie durch das Land und die geschichtlichen Vorgänge motivirt ist, und dann ferner auf die allgemeine Kriegsführung unserer Zeit berufen. Der gegenwärtige Grad unserer nationalen Entwicklung und die allgemeinen Principien aller europäischen Armeen, diese müssen die Grundlage unserer Militairorganisation bilden.

Das Kriegswesen hat, wie alles was in der Geschichte lebt, eine Entwicklung; will ein Land sich der allgemeinen Entwicklung entziehen, so geschieht es auf Kosten seiner Selbstständigkeit.

Die Schweiz gehörte im Mittelalter zum deutschen Reich. Durch ihre geographische Lage kam sie jedoch bald in eine gewisse Abgeschlossenheit sowohl gegen das deutsche Reich, als gegen das übrige Europa überhaupt. In den östreichischen und burgundischen Kriegen feierten die Schweizer ihre Heroenzeit, durch diese Siege stellte sich der schweizerische Volkscharakter als ein in sich selbstständiger heraus. — Vor und nach diesen Kriegen bildete sich im Hochgebirge ein Hirtenleben, in der Vorgebirgslandschaft ein Städteleben aus. Wie im Mittelalter überhaupt alle Richtungen des Volkslebens auf Absonderung hingingen, auf Ausbildung in engern Kreisen, so ist dies bei der Schweiz vorzugsweise der Fall. Abmarkung gegen Aussen wie gegen Innen. Daher das Entstehen einer Menge kleiner Staaten die sich um die nächste Stadt gruppirten, und die

unter einander nur in einem losen Zusammenhang standen.

Neben diesem bürgerlich-friedlichen Leben war jedoch der kriegerische Geist nicht verschwunden. Die Kriege, die während der Reformation innerhalb der Schweiz statt fanden, sind hier zu erwähnen. Die Schweiz bildete eine eigene Richtung der Reformation aus, und erhielt hierdurch allerdings eine geistige Einwirkung auf ganz Europa. — Daß sie aber bei der neuen Weltercheinung sich getheilt zeigen mußte, lag in dem Wesen jener Erscheinung, die als religiöse überhaupt alle anderen Bande trennend auftrat und die politische als weltliche löste, wie sie die natürliche, die Bande der Familie und jeder andern Verbrüderung getrennt hat, weil im Anfang aller solcher neuen Perioden die Gegensätze am schroffsten, die Gesinnungen fanatisch sind. Doch waren diese inneren Kriege wenige und kurz, und konnten überhaupt keineswegs den schweizerischen Kriegsgenius befriedigen, und da sonst das Vaterland in seiner Isolirung keine Gelegenheit zu kriegerischer Bethätigung gab, so mußten die Thätlustigen im Auslande sich Raum suchen. Diese Art des Kriegsdienstes war übrigens seit Carl VIII. Feldzuge nach Italien bis zum westphälischen Frieden etwas Allgemeines in ganz Europa. Die schweizerischen Soldkompagnien waren nichts anderes als die deutschen Lanzknechte und die italienischen Condottieri. Wenn zu bedauern ist, daß dieser Söldnerdienst noch fortbauerte, als im übrigen Europa die Armeen schon eine nationalere Stellung eingenommen hatten, so ist dieser Vorwurf wenigstens nicht den Einzelnen zu machen. In einem Volk wird immer eine verhältnismäßige Anzahl von Individuen das Kriegesleben als ihre Hauptbestimmung in sich fühlen. Sind die Verhältnisse des Vaterlands der Art, daß sie diesem kriegerischen Geist keinen Raum geben, so tritt der Fremden dienst als nothwendiger Auswuchs ein. Jetzt ist zwar in vielen Cantonen der Fremden dienst dem Principe nach abgeschafft; wenn aber die Organisation des Heerwesens nicht größere Fortschritte als bisher macht, so muß sich dieses unnatürliche Verhältniß wieder erzeugen. So etwas bleibt nicht aus, weil gesagt wird, es solle nicht seyn; es handelt sich hier darum, die Natur des Staatslebens zu erkennen, und darnach zu organisiren.

In der neuern Zeit hat die Schweiz ihre abgechiedene Stellung zum übrigen Europa verlassen. Die Steigerung der Industrie, die Wissenschaft, brachte unsere innersten Gebirgsthäler mit dem Auslande in mannigfache Verbindung, so daß jede bedeutende Richtung, jedes geschichtliche Ereigniß die Schweiz unmittelbar in Mitleidenschaft ziehen mußte. Kein Wunder also, daß der Juliusdonner hier Richtungen entwickelte, die darauf drangen den mittelalterlichen Formen unseres Staatslebens eine den heutigen Principien entsprechendere Veränderung zu geben. — Nachdem in den nächsten Kreisen die Ver-

hältnisse nach dem Princip der Rechtsgleichheit gegründet waren, erweiterten sich die Blicke über die Gränzen der Cantone, und richteten sich auf die Schweiz als das gemeinsame Vaterland. Man erkannte ganz recht, daß nach oben zu centralisirt werden müsse, damit die freie Bewegung in den kleinern Kreisen erhalten werden könnte. Das Leben im Staat hat heute überhaupt diese Tendenz, nach oben zu einen festen Zusammenhang herzustellen, nach unten zu aber einen freien Spielraum zu lassen, um eine möglichst vielfältige Entwicklung der Kräfte zu befördern. Im schweizerischen Volksleben ist die Besonderung in kleinere Kreise tief begründet, jede Centralverfassung, wenn sie nicht alle historischen und geographischen Voraussetzungen ignoriren will, wird den Cantonen daher die administrative und juristische Selbstständigkeit lassen müssen. Auch auf die Wehrverfassung muß dieß von Einfluß seyn.

Auf welchem Wege die größere Centralisation in den eidgenössischen Angelegenheiten erlangt werden soll, und wie diese Verfassung näher beschaffen seyn soll, dieß müssen wir der allgemeinen Politik überlassen; nur diesen Wunsch sprechen wir aus, daß was das Wehrwesen betrifft, bald ein größerer Fortschritt in die Organisation trete. Die neusten diplomatischen Verwicklungen haben hoffentlich die Wirkung, die innere Entwicklung zu beschleunigen, wie überhaupt die äußeren und inneren Verhältnisse eines Landes Wechselwirkung auf einander üben, so daß gesteigertes Leben in der einen Richtung auch eine größere Thätigkeit in der andern hervorruft.

Dieß ein rascher Blick auf die geschichtliche Entwicklung des Landes, — nun zum gegenwärtigen Stand des europäischen Heerwesens.

Im Mittelalter wurde der Krieg entweder zwischen einzelnen Gemeinschaften geführt, so daß in diesem Falle fast alle Waffenfähigen der kriegführenden Stände zu Felde zogen; oder in größeren Kriegen traten aus den verschiedenen vereinigten Ständen — Vasallen oder Städte — Auszüge in ein größeres Heer zusammen. Da diese Art der Heeresverfassungen mit den damaligen Zuständen, mit allen Richtungen des öffentlichen Lebens übereinstimmte, so brachte diese konglomeratartige Formation insofern keinen Nachtheil, als eben der Feind eine gleiche Masse entgegen stellte. Die Nachtheile waren auf beiden Seiten dieselben. — Zu Ende des Mittelalters und zu Anfang der neuern Zeit bis nach dem dreißigjährigen Krieg bestanden die Heere fast durchgängig aus Söldnern. Kriegsobersten, die sich einen Namen erwarben, und die Partei eines der kriegführenden Theile ergriffen hatten, versammelten Freiwillige um sich, denen das muntere Soldatenleben besser gefiel, als der Betrieb einer bürgerlichen Handlung. Die Nationalität war natürlich bei dieser Heeresorganisation das Untergeordnete; der Haupthalt dieser Heere lag im Kriegsobersten und in der gehörigen Besoldung. Der Sie-

ger hatte Zulauf, weil er neben dem Siege auch Beute gewährte, das Heer welches unterlag, löste sich meistens auf, weil der größte Theil der Mannschaft in den Dienst des Siegers trat. — Im dreißigjährigen Kriege hatte diese Art des Kriegsdienstes die großartigste Anwendung, — die Heere Wallensteins und Gustav Adolphs waren zu Zeiten bis 60000 Mann stark. —

Der dreißigjährige Krieg, welcher seine nächste Veranlassung in der Kirche hatte, bewirkte jedoch eine Umgestaltung des Lebens überhaupt. Jeder Religionskrieg muß diese Wirkung haben, nicht nur das Verhältniß der Kirche zu bestimmen, sondern auch eine neue Grundlage für das Leben überhaupt hinzustellen. Man kann sagen daß nach dem Untergange der römischen Welt der Begriff des Staats in den Vereinzlungen des Mittelalters verloren gegangen war; das ganze Leben hatte sich in einzelne Gerechtsame aufgelöst. Durch die Bewegungen der Reformation und des zunächst daraus er folgenden dreißigjährigen Kriegs, trat der Begriff des Staats wieder als Grundlage des öffentlichen Lebens auf.

Alle Richtungen des Lebens bezogen sich auf dieses eine Ziel, wie sie in ihm den Anfang hatten. Wenn hierdurch das Leben eine größere Einheit erhielt, so mußten sich eben so die besondern Thätigkeiten bestimmter gliedern. Dieß mußte natürlich auch dem Heerwesen eine andere Gestalt geben. Da Ludwig XIV., der die neue Richtung auf den Staat zunächst repräsentirt, die mächtigen Vasallen eben so wie die Macht der Städte annullirt hatte, so konnte die bewaffnete Macht nicht mehr aus den mittelalterlichen Zügen bestehen. Ebenso wenig entsprachen Heere, die auf der Persönlichkeit eines Kriegsobersten, eines Wallenstein oder Bernh. von Weimar ruhten, dem Staate, wie er sich unter Ludwig XIV. ausbildete. Die kriegerische Kraft mußte sich als ein bleibender Zweig des Staatslebens selbst geltend machen; die stehenden Armeen waren die Folgen davon.

Die Armeen zur Zeit Ludwig XIV. waren in Vergleich zu den heutigen klein. Turenne wünschte nie mehr als 40000 Mann zu haben. Diese Stärke war den damaligen Interessen vollkommen angemessen. Es handelte sich nie um das Bestehen der Staaten, sondern nur um den Besitz einzelner Provinzen, und so wurden die Kriege auch nie mit letzter Kraftanstrengung geführt. — Weil das Interesse des Kriegs im Besitz einzelner Territorien lag, so mußte der Angriff und die Vertheidigung fester Orte vorherrschend werden. Alle Schlachten haben fast nur den Zweck eine Belagerung zu decken, oder eine belagerte Festung zu entsetzen, oder einen Landstrich für die Winterquartiere zu gewinnen oder zu vertheidigen. Ein ganzer Feldzug hatte häufig kein anderes Resultat, als den Besitz oder Verlust einer Festung. Der Krieg wurde langsam geführt, aber in desto künstlichern Formen,

für welche eine außerordentliche Ausbildung des einzelnen Mannes, also auch eine Jahre lange Uebung nöthig war.

Die Kriege Friederich des Großen waren für die Taktik und Heeresorganisation nur eine größere Ausbildung desjenigen, was durch die Feldzüge Ludwig XIV. begonnen hatte. Nur erstreckte sich das Kriegstheater auf einen größeren Raum, und so kamen denn auch größere Märsche vor. — Die Heere zur Zeit Friederich des Großen bestanden theils aus Geworbenen, theils aus aufgehobenen Landeskindern. Die Dienstzeit war 14 bis 20 Jahr.

Die französische Revolution brachte eine tief eingreifende Veränderung in der Kriegführung und in der Organisation der Armeen hervor. Es handelte sich jetzt nicht mehr um den Besitz einer Provinz, sondern das Prinzip der Staaten war das motivirende; es handelte sich also um Bestehen oder Nichtbestehen der Staaten selbst. So mußten sie also die höchste Kraft, deren sie fähig waren, entfalten. Wir sehen also im Verlaufe der Revolutionskriege die Armeen beider kriegführenden Theile immer stärker werden, zuletzt treten Armeen von 3 bis 400000 Mann auf ein und demselben Kriegstheater gegen einander auf. Diesem Bedürfnis genügte die frühere Heeresorganisation nicht mehr, man war genöthigt, den größten Theil der waffenfähigen Jugend des ganzen Volks in die Armee aufzunehmen. Die Kriegführung wurde auch insofern energischer, als die Armeen, trotz dem daß sie bedeutend größer geworden waren, doch mit größerer Raschheit operiren und manövriren mußten. Die Schlachten entschieden nicht nur über den Besitz des Schlachtfeldes, sondern über den Ausgang des ganzen Feldzugs. Eine nothwendige Folge aller dieser Umstände war, daß sich der Heeresmechanismus mehr gliedern mußte, und daß die Kriegführung im Großen complicirter wurde, während die Leistungen des einzelnen Soldaten sich vereinfachten. Die Anforderungen an die Generale und Offiziere wurden gesteigert, die Ausbildung des Soldaten mußte auf ein Minimum zurückgeführt werden, so daß er in ganz kurzer Zeit gefechtsfähig seyn muß. Die französische Armee von 1813 stellt in dieser Beziehung ein Extrem dar. Sie bestand fast nur aus ganz neu formirten Regimentern. Diese hatten einen vorzüglichen Stamm von Offizieren und Unteroffizieren, aber die Gemeinen waren fast nur Rekruten, die kaum 3 Monate bei den Fahnen waren. Erwägt man, daß diese Armee in einigen Monaten aus dem innern Frankreichs zusammen gezogen werden mußte, daß sie den Marsch durch den größten Theil Deutschlands machen mußte, und am 2. Mai schon bei Lützen stand, so wird die Ueberzeugung gewonnen, daß auf die Elementarübungen des Soldaten kaum einige Wochen Zeit verwendet werden konnte. Alles dieß hinderte aber nicht, daß die Franzosen bei Lützen und Bautzen den Sieg erfochten, und

wenn der Feldzug im Ganzen unglücklich für die Franzosen ablief, so ist der Grund davon keineswegs in der Mangelhaftigkeit dessen, was man gewöhnlich die Dressur des Soldaten nennt, zu suchen, da der Sieg vielmehr aus höheren politisch-militairischen Gründen den Franzosen entrisen wurde.

Nach dem Frieden von 1815 wird das, was sich während der Kriege durch das augenblickliche Bedürfnis entwickelte, in feste Formen ausgebildet. Die Hauptmasse der Armee geht aus der Conscription hervor. Alle Staatsangehörigen mit größern oder geringern Ausnahmen je nach den verschiedenen Staaten sind heerpflichtig meistens vom 19. und 20. Jahre an. Die Dienstzeit ist meistens zwischen 3 und 6 Jahren, in Oestreich 8 Jahre. In den meisten Staaten findet jedoch ein Beurlaubungssystem statt, so daß bei weitem für die Mehrzahl der Soldaten der wirkliche Dienst bei der Fahne sich sehr abkürzt.

Aus dieser Mannschaft bestimmt sich aus freier Wahl ein Theil zu beständigem Dienst, um Unteroffizier und Offizier zu werden. Die Offiziere und Unteroffiziere sind das bleibende Element in den Armeen. Sie sind die Haltpunkte, welche die Masse in den großen wie in den kleinen Kreisen leiten. Durch sie wird die Kriegskunst ausgebildet. (Schluß folgt.)

Die Redaktion hat sich bereits in einer der letzten Nummern erklärt, in Zukunft auch Aufsätze in französischer Sprache zu geben, um diese Zeitschrift auch unsern Waffenbrüdern welscher Zunge genussreicher und interessanter zu machen. Wir theilen daher einen Aufsatz des verdienten Herrn Obersten Hoffmeyer mit, der zwar früher schon in der Helvetie stand, jedoch nur einem geringen Theile unserer Leser bekannt seyn wird, und nun mit einigen Abänderungen und begleitenden Anmerkungen des Hrn. Verfassers hier wieder erscheint.

Derselbe behandelt vorzüglich zwei interessante Gegenstände taktischer Natur: die Formation der Infanterie auf 2 oder 3 Glieder und die Wiedereinführung der Pike, welche einigermassen den großen Mangel an Cavallerie in der Schweiz ersetzen, theils aber auch unserer Infanterie eine festere Haltung gegen den Schoß dieser furchtbaren Waffe geben sollen. — Dieser Aufsatz ist zugleich auch als eine Ergänzung der im vorigen Jahrgange in den Nummern 4, 5, 6 und 7 enthaltenen Abhandlung des nämlichen Verfassers zu betrachten.

\* \* \*

Je viens de lire dans le Nro. 44 de l'Helvétie, les bases du nouveau projet d'organisation militaire pour le canton de Berne, élaboré par la commission nommée par le conseil-exécutif. Ces bases s'écartent peu de celles posées dans mon mémoire que vous